

Conrad Wiedemann

## Europäischer Nationalgeist und deutsche Kulturnation



Geboren 1937 in Karlsbad/CSSR. 1956-65 Studium der Germanistik und Kunstgeschichte in Erlangen und Frankfurt/M. 1965 Promotion (Barockdichtung). Seit 1972 Professor für deutsche Literatur in Frankfurt, seit 1976 in Gießen. Gastprofessuren in Göttingen, Wien und Jerusalem. Arbeitsgebiet: Literatur- und Mentalitätsgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. Herausgebertätigkeit: Germanisch-romanische Monatschrift; Deutsche Neudrucke: Barock, Studien zur deutschen Literatur; Bibliothek deutscher Klassiker: Reihe Barock. Adresse: Institut für neuere deutsche Literatur der Universität Gießen, Otto Behagelstr. 10, D-6300 Gießen.

Mein Arbeitspaket für das Berliner Kollegjahr bestand aus einem Hauptprojekt („Aufgang der Kulturnation 1750-1800“), zwei Nebenprojekten („Barockhimmel und kopernikanischer Himmel“; Edition der „Politik“ des Justus Lipsius), mehreren Sub- und Casualprojekten sowie einem dringlichst abzuschließenden Altprojekt (Akten-Publikation eines 1985 veranstalteten Symposions „Deutsche Schriftsteller und Künstler in Rom-Paris-London“). Die Arbeit am letzteren lief bis Februar nebenher, der 700-seitige Band erschien im Juni 1988, also noch im Kollegjahr.

„Aufgang der Kulturnation“ versteht sich als Revisionsversuch dessen, was in der deutschen und ausländischen Literaturgeschichtsschreibung früher als die „Deutsche Bewegung“ firmierte und heute in der Regel ohne besonderen Namen auskommt, nämlich die steile und mehr oder minder atypische Aufstiegsgeschichte der deutschen Literatur (nebst Philosophie und Musik) von einer eher unauffälligen Rolle in der ersten Jahrhunderthälfte zur führenden europäischen Position um 1800, als Autoren wie Herder, Schiller, Hölderlin, Novalis, F. Schlegel und W. von Humboldt glaubten, Spekulationen über eine deutsche Kulturhegemonie und eine deutsche Kulturmission anstellen zu dürfen.

Atypisch an dieser Aufstiegsgeschichte dürfte sein, daß ihr eine politische Niedergangsgeschichte (mit dem Ende des Reichs 1806) korrespondiert, was auf ein kompliziertes Beziehungsgefüge zwischen Literatur

und staatlicher Macht schließen läßt. Meine Primärfragen lauten: Wodurch wurde die kulturelle Dynamisierung ausgelöst und fast zwei Generationen lang in Gang gehalten? Welches sind ihre spezifischen Merkmale und Verlaufsvarianten? Vor allem aber: Was bedeutet der — in den vergangenen 40 Jahren von der Forschung weitgehend ausgeblendete — durchgängige *nationale* Subtext dieser sonst so kosmopolitisch geprägten Epoche? Die Antwort ist vierteilig und berührt Verfassungs-, Mentalitäts- und Sozialgeschichtliches ebenso wie Literatur- und Ideengeschichtliches.

Wichtig und nicht unbezeichnend erscheint zunächst, daß das veranlassende Theorem von außen geliefert wurde, denn die für die Sache so wichtige „Nationalgeist“-Idee bildete sich zwischen 1690 und 1750 aus der kulturellen und politischen Divergenzwahrnehmung der beiden „modernen“ westlichen Nationen Frankreich und England und ganz ohne Beteiligung Deutschlands (wohl aber der Schweiz) heraus. Erst als 1748 Montesquieu mit seinem Hauptwerk „*De l'esprit des lois*“ ein geniales Resümee der Debatte gab, sprang diese auch auf Deutschland über, wo sie allerdings nicht so sehr auf dem Gebiet der Historie und Verfassungstheorie als auf dem der Literatur und Kulturkritik Epoche machte. Denn während sich die deutschen Geschichtsschreiber schon seit langem mit einem höchst eigenwilligen Selbstbild, dem der mittelalterlichen Reichsverfassung, auseinanderzusetzen gewohnt waren und durch das neue Credo von der nationalen Individualbestimmung eher eine Bestätigung erfuhren, mußte den Dichtern und Schriftstellern ihre aus humanistischem Geist rührende, mehr als 150-jährige Orientierung an fremden Vorbildern, nämlich idealiter am antiken, aktualiter am französischen, nunmehr zum Problem werden. Viel zu lange hatte man offensichtlich das Allgemeine ästhetischer und kultureller Normen überschätzt, viel zu spät das Notwendige der Querelle des Anciens et des Modernes erkannt und viel zu zaghaft das Autonome nationaler Kulturen bedacht. Statt dessen hatte man das scheinbar Fortgeschrittenere gläubig nachgeahmt, was aus der Sicht des „*génie des nations*“-Gedankens einem Akt der Selbstvergessenheit, ja der Selbstverweigerung gleichkam.

Das „*imitatio*-Problem“ im Gefolge der Montesquieu-, Voltaire- und Youngrezeption bewirkte nicht nur, daß schon bald die Entlastungsthese von der kulturellen Verspätung der Deutschen formuliert wurde (Herder), es blieb auch bis in die 90er Jahre die stärkste Antriebskraft der literarischen Identitätsdebatte und der Ablösungsbemühungen vom kulturellen Über-Ich Frankreich. Tatsächlich begann bald nach 1750 eine schnell sich verzweigende Suche nach ästhetischen Mustern, Gegenständen und Ausdrucksformen, die als national autochthon oder wenigstens wesensverwandt gelten durften. Dabei zeigte sich allerdings, daß die von

Voltaire und Montesquieu vorgegebenen Verfahrensweisen nicht ohne weiteres übertragbar waren, da diese am Beispiel der zentralistischen Monarchie und einer metropolitanen Gesellschaftskultur gewonnen waren, die es beide in dieser Form in Deutschland nicht gab. Hier bot Rousseau Hilfe mit seiner Verklärung der Provinz auf Kosten von Großstadt und Hof. Durch ihn waren zweifellos auch die heute kaum mehr bekannte Urbanitäts-Debatte, der Freundschaftskult und der Hang zu einem individuellen (und später nationalen) Erwählungsbewußtsein beeinflusst. Nicht unwichtig ist schließlich auch, daß sich die Absage an die Kulturpräpotenz Frankreichs mit der Absage an die deutschen Fürsten und deren französische Hofkultur vermischte, so daß in vielen Fällen nicht zu entscheiden ist, wer das eigentliche Negativ abgab.

Zum markantesten Spezifikum der kulturellen Identitätssuche wurde freilich, daß, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Versöhnung oder wenigstens Abfindung mit der politischen Eigenart des Reichs, seiner föderalen und pseudorepublikanischen Verfassung, ausblieb. Offensichtlich waren die Reichsmüdigkeit auf der einen Seite und die nationalen Konkurrenz- und Geltungsbedürfnisse auf der anderen so stark, daß ihm seine zunehmende Schwäche nicht verziehen werden konnte. Statt dessen kam es bekanntlich zu Ersatzprojektionen: zur Prognose der Selbstauflösung des Staats in einer eschatologischen Geschichtsphilosophie und zur Utopie einer reinen „Kulturnation“.

Unter den konkreten Konzepten, mit denen die deutsche literarische Intelligenz nach 1750 auf die Nationalgeist-Idee reagiert hat, lassen sich, mit einigem Mut zur Vereinfachung, *vier* wesentliche (weil strukturbildende) ausgrenzen:

1. Winckelmanns Kanonisierung der griechischen Kunstschönheit bei gleichzeitiger Absage an die seit je machtpolitisch konnotierte römische Tradition, was im Ansatz bereits auf ein oppositionelles Verhältnis, wenn nicht die Trennung von Kultur- und Staatsnation hinausläuft. Zwar wird durch Winckelmann noch einmal die Nachahmung einer kanonischen Norm gefordert, doch ist diese so gewählt, daß man sie als ein „eigenes Fremdes“ begreifen kann. Nicht zufällig appelliert seine Idealformel von der „edlen Einfalt und stillen Größe“ deutlich an ein deutsches Gelehrtenwunschtbild (seit 1755).
2. Klopstocks Übertragung des religiösen Enthusiasmus seiner frühen Dichtung (Messias) auf den literarischen Kult eines „gegläubten“, d. h. abstrakten Vaterlands. Durch den thematischen Rückbezug dieses Kults auf die germanische Frühzeit und auf die Demütigung Roms durch Arminius erhält auch sein Modell einen antiromanischen bzw. antifranzösischen Grundzug (seit 1766).
3. Justus Möser's Konstitution eines nationalen Geschichtsbewußtseins

durch die Erforschung der kultur- und sozialgeschichtlichen Voraussetzungen deutscher Gegenwart. Da dies seiner Meinung nach nur auf der Grundlage der Territorialgeschichte möglich ist, läßt sich sein identitätskritischer Impetus als ein „Ja zur deutschen Provinzialität“ charakterisieren. Möser's Konzept wurde literarisch dadurch bedeutsam, daß es Goethe veranlaßte, sich in seinen Dichtungen der nationalen Wirklichkeit zuzuwenden (Götz, Werther, Faust, Wilhelm Meister) (ab 1765).

4. Herders Substituierung des Nationalgeist-Begriffs durch den Volksgeist-Begriff. Er reagierte damit auf die Erfahrung, daß Montesquieus Verfassungsschema vielen Nationen nicht gerecht wurde, folgernd, daß nationale Individualität primär genetisch bestimmt sein müsse, als ein Produkt aus ethnischer Herkunft und Entwicklung. Und nur so, aus ihrem Werden und Vergehen, also geschichtlich, lasse sich die Leistung der einzelnen Völker für den Entwicklungs-gang der Menschheit zur Humanität ermitteln. Auch für ihn ist somit die kulturelle Spur eines Volkes wichtiger als die politische, und auch er hat bei dieser Spurensicherung ein Faible für Frühzeitliches und Ursprüngliches (seit 1769).

Ich lasse offen, wie diese Seelenlagen, Ideen und Modelle in die Gedanken- und Formenwelt von Klassik und Frühromantik eingegangen sind. Das wäre eine Erörterung für sich. Insgesamt darf ich wohl sagen, daß Berlin und das Wissenschaftskolleg ein günstiger Boden für dieses liebste und schwierigste meiner Projekte war (die anderen kamen langsamer und problemloser voran), und zwar nicht nur wegen der glänzenden bibliothekarischen Betreuung, sondern auch wegen des wissenschaftlichen Zuspruchs, den ich im permanenten Dialog mit mindestens zehn der Fellows und Gäste fand, von R. Bendix' sozialgeschichtlichen Stütz-Theorien bis zu C. Cases' hilfreichen Skeptizismus in Sachen Nation. So ist das Buch in Berlin zwar nicht fertig, aber abschließbar geworden.

In diese Dialogbereitschaft darf ich dankbar auch die Kollegenschaft von der Freien Universität und der Technischen Universität einbeziehen. Einen Teil meiner „Kulturnation“-Thesen konnte ich an der FU vortragen, zwei weitere Vorträge führten mich nach Freiburg i. Br. und Kiel.